
PRESSEFORSCHUNG

Unser erster Beitrag thematisiert Probleme der Presseforschung in Polen und in Deutschland; ihren Standpunkt dazu präsentieren bei uns Prof. Maria Wojtak und Prof. Heinz-Helmut Lüger.



Maria Wojtak, Professorin am Institut für Polnische Philologie der Maria-Curie-Skłodowska- Universität Lublin ist Autorin von vielen wissenschaftlichen Arbeiten zur Stiltheorie und -forschung, sowie zu Funktionalstilen im Polnischen aus synchronischer und diachronischer Sicht.

Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Textsortenforschung, Textsortenbegriff, Relation Textsorte – Text, Untersuchungen zu Presstexten, Gebrauchstexten, zur sprachlichen Höflichkeit aus synchronischer und diachronischer Perspektive. Sie beschäftigt sich auch mit solch weit gefassten Fragen wie: Stil (Funktionalstile), Diskurs, Textsorte.

Wichtigste Buchveröffentlichungen: *O języku i stylu Wesela Stanisława Wyspiańskiego*, Lublin 1988 [Zu Sprache und Stil in „Wesele“ von Stanisław Wyspiański]; *Dialog w komedii polskiej na przykładzie wybranych utworów z XVII i XVIII wieku*, Lublin 1993 [Dialoge in polnischen Komödien, exemplifiziert an ausgewählten Textbeispielen aus dem 17. Und 18. Jahrhundert]; *Gatunki prasowe*, Lublin 2004 [Textsorten der Presse]; *Analiza gatunków*

prasowych. Podręcznik dla studentów dziennikarstwa i kierunków pokrewnych, Lublin 2008 [Analyse von Pressegattungen. Ein Lehrwerk für Studenten der Pressewissenschaft, Journalistik-Studenten und Studenten von verwandten Fachrichtungen]; *O języku współczesnej polskiej prasy*, Lublin 2010 [Zur modernen polnischen Pressesprache; *Współczesne modlitewniki w oczach językoznawcy. Studium genologiczne*, seria Teolingwistyka, t. 9, Tarnów 2011 Gebetsbücher der Gegenwart aus linguistischer Perspektive. Überlegungen zur Textsortenforschung).



Heinz-Helmut Lüger, Professor für Linguistik und Didaktik des Französischen an der Universität Koblenz-Landau.

Arbeitsschwerpunkte: Text- und Pragmalinguistik, Fremdsprachendidaktik.

Buchveröffentlichungen über Pressesprache, rituelle Kommunikation, Frankreichkunde.

Mitherausgeber der Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung (bzf) und der Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft (LSKK). Seit 2008 ist Mitbegründer und Vorsitzender der Michel-Bréal-Gesellschaft.

1. Welche Richtungen in der Presseforschung in Polen/ in Deutschland sind Ihrer Meinung nach als repräsentativ zu bezeichnen?

Maria Wojtak: Die Untersuchungen solcher Art sind in Polen verstreut, weil sie sich sprunghaft entwickelten. Dies war durch äußere Umstände bedingt, die sowohl mit der Situation der Wissenschaft im Allgemeinen, als auch mit der Situation der

pressewissenschaftlichen Reflexion (heute würde man medienwissenschaftlichen sagen) verbunden sind. Die Presseforschung selbst vertritt zwei Traditionen - die Krakauer und Warschauer Tradition. Die erste wurde von Anbeginn an von Irena Tetelowska repräsentiert, die diese Disziplin für eine Technologie, für eine Art der Praxis dienenden Erkenntnis betrachtete. Die zweite wurde von Mieczysław Kafel eingeleitet, der der Presseforschung den Rang einer eigenständigen Disziplin zuschreibt, die zu Erkenntniszwecken unterschiedliche Faktoren der Massenkommunikation untersucht.

Eine integrierende Formel hat Tomasz Goban-Klas in den 70er-Jahren vorgeschlagen und somit der Presseforschung die Gestalt einer interdisziplinären Wissenschaft verliehen. Zurzeit bilden Forschungen - bezüglich der Presse einen Bestandteil der Mediencharakteristik und nehmen eine transdisziplinäre Form an.

Gegenwärtige Untersuchungen über verschiedene Aspekte des Funktionierens der Presse werden in zahlreichen akademischen Zentren unter Berücksichtigung einer differenzierten Optik angestellt. Die erste Differenzierungskette ist mit dem Ausgangspunkt, den Forschungszielen und ihrer Organisation verbunden. Das Untersuchungsprofil hängt von der Art und Weise ihrer Zusammengehörigkeit mit den Disziplinen ab, die sich im Rahmen der eigenen Annahmen für die Presse (die Medien) interessieren. Solche Forschungen werden in Polen im Rahmen der Politologie, Ökonomie, Soziologie, Rechtswissenschaften, Geschichte und Philologie durchgeführt. Innerhalb der Presseforschung haben wir es demnach mit Adaptionen eines Fach-Begriffssystems und mit den partikulären Methoden für die Reflexion allgemeinen Charakters zu tun.

Über die Forschungsströmungen kann man nicht nur im Hinblick auf den Verbindungsgrad mit den vorher erwähnten Disziplinen sprechen, sondern auch aufgrund der angenommenen Problematik. Unter den Themen der Forschungsprojekte tauchen in erster Linie Geschichte der Presse, vielseitige Analyse der lokalen und regionalen Presse (Typologie, Inhalt, Sorte, Techniken der Redaktionsarbeit, Lesen) auf. Zur Zeit bildet die Dominante folgende Problematik - Übermittlungsformen (Auskunft, Publizistik, Verknüpfung von Information mit der Unterhaltung, Boulevardisierung der Presse), Pressesorten (dieses Motiv kommt in der Antwort auf die zweite Frage zur Sprache), Pressesprache in unterschiedlichen Auffassungen, journalistische Werkstatt, methodologische Reflexion, Metamorphosen von Presseübermittlungen, neue Medien, didaktische Applikationen. Die gegenwärtigen

Untersuchungen über die typischen Presseerscheinungen besitzen eine kommunikative und eine medienwissenschaftliche Perspektive.

Durch das Bearbeiten von Lehrbüchern, Monographien und Terminologie ordnenden Lexika strebt man nach zusammenfassenden Auffassungen (exemplarisch kann man folgende Werke angeben: *Encyklopedia wiedzy o prasie*, hrsg. von J. Maślanka, Wrocław 1976; *Słownik terminologii medialnej*, hrsg. von W. Pisarek, Kraków 2006; *Słownik wiedzy o mediach*, hrsg. von E. Chudziński, Warszawa – Bielsko-Biala 2007). Erwähnenswert ist auch das Phänomen der Individualisierung solcher Untersuchungen in Arbeiten einiger hervorragender Forscher im Hinblick auf ihre methodologischen und erkenntnisorientierten Aspekte.

Heinz-Helmut Lüger: Eine solche Frage läßt sich m.E. nicht einfach beantworten. Was ist schon repräsentativ? Ich sehe im Bereich der Presseforschung eine große Vielfalt an theoretischen Ansätzen und Methoden, mit denen man versucht, dem Gegenstand gerecht zu werden. Und selbst eine Festlegung des Gegenstands der Presseforschung scheint mir problematisch zu sein; mit der Entwicklung der elektronischen Medien hat sich eine solche Diversifizierung ergeben, daß man von einem einheitlichen Gegenstandsbereich kaum noch ausgehen kann.

Unabhängig davon sehe ich keinerlei Dominanz einer Forschungsrichtung oder einer Disziplin, schließlich ist doch das Forschungsinteresse dafür maßgeblich, welche Herangehensweise man wählt. Und in dieser Hinsicht haben die Disziplinen Linguistik, Publizistik, Soziologie und Psychologie, die sich aus ihrer jeweiligen Perspektive nicht zuletzt auch mit den Medien beschäftigen, eine ganze Fülle an Wegen aufgezeigt.

2. Wie würden Sie das Verhältnis zwischen der linguistischen Presseforschung und der Textlinguistik/Textologie bestimmen?

M.W.: Im Allgemeinen kann man sagen, dass diese Verhältnisse (gemeint ist hier die Situation in Polen) komplex sind. Der erste Grund dafür ist die Tatsache, dass die polnische Textwissenschaft ursprünglich einen literaturwissenschaftlichen Charakter hatte und zweitens, weil die linguistische Presseforschung in der Regel an stilistischer Perspektive gewann. Man platzierte sie im Kreis der Reflexionen über die Differenzierung des Polnischen oder man bemühte sich (in der deskriptiven oder präskriptiven Auffassung), die relevantesten Maßstäbe der Pressesprache zu präsentieren. Übrigens konnte man aufgrund der Nomination keine

Übereinstimmung finden. Man schlug die Charakteristik des journalistisch-publizistischen *Stils* vor (Halina Kurkowska, Stanisław Skorupka – manche Linguisten stellten seine Existenz wegen der fehlenden Charakteristika in Frage), der Pressesprache, der Sprache in der Presse (Walery Pisarek), des stilistischen Presse-Schmelzriegels (Stanisław Gajda) usw.

Als die polnischen Sprachwissenschaftler sich mit der Presse in der textwissenschaftlichen Perspektive befassten, beschrieben sie lediglich ausgewählte Fragen. Die meiste Aufmerksamkeit wurde den Überschriften (Titeln) geschenkt, die zunächst als Eigennamen betrachtet und in der onomastischen Perspektive analysiert wurden. Innerhalb der Interessen der Linguisten tauchte die Problematik der Relation zwischen den Texten (Intertextualität, Paratextualität und Transtextualität), der Semantik und Pragmatik von Presstexten auf. Die textsortenorientierte Perspektive annehmend, charakterisierte man zunächst die in den gewählten Pressesorten überwiegenden Schemata der Textorganisation (Beschreibung, Erzählung, Dialog) und dann die Textsorten als bestimmte kommunikative Ganzheiten. Überdies befinden sich im Rahmen der Anwendung in den Forschungen über die Presse der textwissenschaftlichen Reflexion wenige Studien über die Fragestellung der Zusammengehörigkeit des Textes (sowohl der Kohäsion, als auch der Kohärenz) und der thematischen Progression in der Presseinformation und im Pressekommentar.

Die Diskontinuität polnischer textwissenschaftlicher Forschung, die Erkenntnissituation in dieser Disziplin und in den verwandten Disziplinen sind es, die die Ausdehnung des Bereiches der textwissenschaftlichen Perspektive in der Beschreibung von Presseaussagen hemmten. Erst der Aufruf des textsortenorientierten Blicks brachte die Adaptation einiger Fragen aus dem Bereich der Textwissenschaft in den Presseanalysen mit sich. Die textwissenschaftliche Perspektive linguistischer Provenienz wurde jedoch immer mit dem pressewissenschaftlichen Standpunkt verbunden. Auf solche Art und Weise wurde nach der Adaptation des Begriffsapparats und der Terminologie der Textwissenschaft die Segmentierung von Presseaussagen beschrieben, also der Delimitationsrahmen (mit Rücksicht auf die neue Interpretation von Titeln), für die Presseäußerungen typische Segmente (Titel, Lead, Korpus, Fußnote, Auszug u.a.) und die Regel ihres Aufbaus in entsprechenden Pressesorten (siehe J. Fras, *Dziennikarski warsztat językowy*, Breslau 1999; M. Wojtak, *Gatunki prasowe*, Lublin 2004; ebd. *Analiza gatunków prasowych. Podręcznik dla studentów dziennikarstwa i kierunków pokrewnych*, Lublin 2008). Die Verbindung der zwei vorher erwähnten Erkenntnisoptiken ermöglichte die Charakteristik der Segmentierungsregeln der

Hauptteile des Presstextes, die Festlegung des Kanons (siehe : das Prinzip der umgekehrten Pyramide in Informationsaussagen) und Abweichungen vom Kanon, aber auch die Präsentation von dem für die einzelnen Textsorten typischen, kompositorischen Aufbau, was sowohl für ihre Beschreibung, als auch für die Typologie bedeutend ist. Ein Teil dieser Bearbeitungen platziert die vorher erwähnte Problematik im Rahmen der Reflexion von allgemeinem Charakter, die anderen sind auf das Pressefeld beschränkt.

Die Konzentration auf den Text als Produkt ist heute nicht mehr modern. Das bedeutet aber nicht, dass alle mit dieser Forschungsproblematik verbundenen Probleme ausgeschöpft sind. Obwohl der Mustercharakter flexibel ist, werden die Pressesorten und besonders ihre Durchführung in Form von konkreten Aussagen, man könnte sagen, in recht beständige, strukturelle Behälter gegossen. Die Möglichkeit der Erweiterung des Behälterinhalts wird gegenwärtig dadurch ausgenutzt, dass die Aussagestrukturen dynamisiert werden und ihnen eine Collage-Form gegeben wird. Dabei werden die deutlichen, für die Presse typischen Bestandteile einer Collage beachtet. Die von den Linguisten ausgearbeiteten analytischen Kategorien dienen also immer noch zur Beschreibung der wechselnden und sich dynamisierenden Strukturen von Pressekommunikaten.

Die Textwissenschaft, die ihren Forschungsgegenstand wie einen Prozess (eine Handlung) behandelt, findet in Analysen von Presstexten ihre Widerspiegelung. Die Textintentionen - Folge und Verbindung der Intentionen, Art und Weise ihrer Kodierung im Text, Bild und Position des Senders, Bild und Rolle des Empfängers –sind die Aspekte, die in den Charakteristika der Presseaussagen berücksichtigt werden, die in Polen jedoch die Form der Textsortenforschung annehmen.

Die Welten hinter den Texten - Gestaltung des Wirklichkeitsbildes in den Medientexten (darin auch in den Presstexten), Kategorie des medialen Bildes (der medialen Vision) der Welt – ist ein Bündel von Aspekten, den die polnischen Linguisten in die Reflexion über die Presstexte eingebracht haben. Einige Probleme wurden sehr eingehend und weitläufig behandelt (z.B. Persuasion und Manipulation), während die anderen nur angedeutet wurden (siehe *Kreowanie światów w języku mediów*, hrsg. von P. Nowak, R. Tokarski, Lublin 2007).

H.-H.L.: Die Textlinguistik stellt ohne Frage für die Presseforschung eine äußerst wichtige Grundlagendisziplin dar, das allein schon deshalb, weil auch Medienkommunikation nur texthaft erfolgt. Außerdem ist die Textlinguistik genügend flexibel, um auch für ergänzende

Ansätze offen zu bleiben. Gerade die Integration handlungstheoretischer Konzepte hat zu ganz anderen Betrachtungsweisen und zu vielen neuen Einsichten geführt. Die Textsorten-Diskussion ist hierfür ein beredtes Zeugnis.

Das Interesse an Textualität schließt syntaktische, lexikalische oder morphologische Analysen keineswegs aus, sie sind gewissermaßen in der Textlinguistik „aufgehoben“. Andererseits sind auch die textlinguistisch interessierenden Sachverhalte eingebunden in einen umfassenderen Rahmen sozio-kommunikativer Bedingungen. In diesen Wechselbeziehungen liegt gerade der Reiz pressesprachlicher und pressekommunikativer Untersuchungen.

3. Presseforschung ist eines Ihrer wichtigsten Forschungsgebiete. Was sind die größten und spektakulärsten Wandlungen, die Sie in Ihrer Forschungspraxis hinsichtlich der Herangehensweise auf diesem komplexen Gebiet beobachten konnten? Wie sehen Sie die Entwicklung in diesem Bereich?

M.W.: Am wichtigsten war die Veränderung an der Forschungsoptik, die Bildung des kognitiven Paradigmas, das eine Interpretation des Komplexes der Kommunikationserscheinungen im Rahmen der vereinheitlichten Präsentation (Differenzierung der Presseaussagen zu charakterisieren) ermöglichte. Dies schuf die Möglichkeit zur Formulierung von Urteilen über die im Grunde genommen paradoxe Art und Weise der Gestaltung von Textsorten und über kommunikative (diskursive) Antinomien, im Rahmen deren sie funktionieren (siehe M. Wojtak, *Gatunki prasowe*, Lublin 2004). Das erwähnte Paradigma ordnete man ausgezeichnet in das Gebiet der linguistisch orientierten Textsortenforschung ein, was die Forschungsorientierung völlig zu ändern erlaubte. Die früheren Untersuchungen über die Pressesorten (heutzutage von manchen Pressewissenschaftlern fortgesetzt) waren in der literaturwissenschaftlichen Methodologie positioniert.

Die Einführung der Kategorie des Textsortenmusters, das in vier Ebenen dargestellt und als Variantensammlung (die normative Variante, die alternierenden Varianten und die Adaptationsvarianten) betrachtet wurde, ermöglichte nicht nur eine vielseitige und methodologisch konsequente Charakteristik der Presseaussagen, sondern es initiierte auch neue Vergleichsebenen, darunter besonders sowohl die Beurteilung von Pressemitteilungen im Vergleich mit anderen Gebrauchstextsorten, als auch die Beschreibung der Relationen zwischen ihnen (im Rahmen der spezifischen Adaptationsprozedur).

Die einheitliche Konzeption der Textsorte sowie die terminologische und begriffliche Beständigkeit gaben einen Anlass für eine neue Wahrnehmung der Relationen zwischen den Pressesorten, die der von den gegenwärtigen Journalisten benutzten Textempirie und den Kommunikationsstrategien näher steht. Der Dualismus von sich in Informationsformen und in publizistische Formen legenden Kommunikate wird, wie sich zeigte, interaktiv durchbrochen. Der Information wird oft publizistischer Charakter verliehen (heutzutage geht es vor allem um die Verknüpfung der Information mit der Unterhaltung).

Diese Erscheinung wurde in der Presseforschung bemerkt und hervorgehoben. Dabei wurden die Textsorten jedoch als vage Kategorien behandelt. Die Anwendung des zuvor erwähnten Erkenntnisparadigmas zeigt, dass diese „Vagheit“ Grenzen hat, dass man hier eher von der Flexibilität der Muster sprechen sollte. Die kanonischen Muster entwickelten sich in den Informationsgattungen (Kurzmeldung, Nachricht, Bericht) als beinahe unveränderliche Formen in der 1) strukturellen (Kombination des Titels und des größeren oder kleineren Korpus (des größeren oder kleineren Textkorpus) oder den Aufbau, der den Titel, das Lead und einen passagenreichen Korpus umfasst), 2) kognitiven (eine möglichst objektive, distanzierte, entpersonalisierte Präsentation eines bestimmten Weltabschnitts), 3) pragmatischen (eine dominierende Intention der Verkündung einer Tatsache oder eines Ereignisses), 4) stilistischen Hinsicht (der den vorerwähnten Maßstäben angepasste Eigenschaftsbündel, also das Festhalten an Schablonen, Dominanz der syntaktisch einfachen Konstruktionen von Charakter der Assertion, Lexik aus der gleichen Varietät und Fachlexik aus verschiedenen Gebieten, die jedoch für den durchschnittlichen Empfänger verständlich ist). Eine eingehende Analyse, die die Varietät der Muster berücksichtigt, ermöglichte, winzige Spuren der Verwirklichung des Kanons in der kommunikativen Praxis festzustellen. Der Eindruck der Instabilität, des Fehlens an Disziplin, fast einer absoluten Ungebundenheit, ließ sich korrigieren und im Bild der für die Presse typischen Modifikationen des Kanons fassen (quantitative und qualitative Alternanzen und Anleihen auf der Textsortenebene).

Das Bild der publizistischen Gattungen hat sich wiederum nicht nur wegen der Möglichkeit geschärft, die strukturellen Konturen zu erblicken, darunter die Ausbreitung der Nachrichtenstruktur (Titel, Lead, Korpus) auf solche Äußerungsformen wie Feuilleton, Bericht, Rezension oder Interview, sondern auch aufgrund der Darstellung der Flexibilität des Kanonmusters selbst und aufgrund seines Fehlens und der Textsortenzuordnung der

Adaptationssammlung (es ist ein besonders interessanter Fall des Porträts, also der in der Presse präsentierten Abbildbeschreibung einer konkreten Person).

Die Anwendung der vereinheitlichten methodologischen Optik war überdies der Anreiz dafür, dass die Pressesorten als das kommunikative Kontinuum betrachtet werden, also als eine sowohl intentionale, als auch kognitive Kette. Deshalb habe ich jede Textsorte (provokativ) lakonisch als irgendeine Art von Information definiert: Kurzmeldung – eine minimale Presseinformation, Nachricht – eine verbreitete Information, Nachricht – eine vollständige Information, Ankündigung – Information über Information und Werbung einer Information, Porträt – Information über eine Person und Empfehlung einer Person, Pressekommentar – eine interpretierte Information, Feuilleton – eine versteckte Information, Interview – eine für die einzelnen Stimmen ausgeschriebene Information, Bericht – eine veranschaulichte Information.

Die Anwendung des auf dem Grund der (im großen Teil in meiner Autorenversion vorgeschlagenen) Textsortenforschung ausgearbeiteten Begriffsapparates erlaubte sowohl die Beständigkeit der über die Presseaussageform entscheidende Formel hervorzuheben, als auch ihre Flexibilität, Varietät in bestimmten Rahmen und Möglichkeit der Autorenschöpfung. In allen meinen Artikeln und Büchern bemühte ich mich, zahlreiche, konkrete Texte einer Analyse zu unterziehen, also Realisierungen (falls sie treu das Muster wiedergaben) oder Repräsentanten einer Textsorte, also einzigartige Aussagen, obwohl sie für den Empfänger auf eine deutliche Art und Weise qualitativ signiert waren.

Wenn es um die Forschungsperspektiven geht, sehe ich sie in der Veränderung der Forschungsorientierung, die sich auch innerhalb der Textsortenforschung vollzieht, also die Bestimmung der Diskurskategorie als eine Ausgangskategorie in der Presseforschung. Es ist eine Kategorie, die durch die Vervielfachung der Einstellungen die Untersuchungen auf kommunikative Räume ausrichtet, die bei der klassischen textsortenorientierten Einstellung in den Hintergrund treten.

Die Diskurskategorie wird durch ihre Vagheit zum verlockenden Forschungsmittel. Wenn wir annehmen, dass der Diskurs als Gesamtheit von kommunikativen Praktiken aufzufassen ist, die mit einem bestimmten Bereich der menschlichen Aktivität verbunden sind (und dies ist nur eine der möglichen Explikationen), können wir den Pressediskurs (breiter gefasst den Mediendiskurs) als eine auf Widersprüchen beruhende Erscheinung betrachten. Bei einer

solchen Art und Weise des Konzeptualisierens ist er sowohl monothematisch, als auch polythematisch, mit der festen Konfiguration der Funktionen, aber mit ihren variablen Kompositionen und mit dem Prinzip des Synkretismus in der Art und Weise der Hervorhebung der Funktionen, mit Sender- und Empfangsrollen, die den reflexiven, partnerschaftlichen Charakter aufnehmen, obwohl es in der Regel in konkreten Fällen nur ein Kommunikationsspiel ist, mit einer variablen und vielseitigen axiologischen Ebene, mit dem dominierenden Hedonismus, was aber die Hervorhebung der höheren Werte nicht ausschließt (Näheres dazu in: M. Wojtak, *Styl dziennikarstwa prasowego w perspektywie dyskursywnej*, [in:] *Styl. Dyskurs. Media*, unter der Redaktion von B. Bogołębska, M. Worsowicz, Łódź 2010; ebd, *Głosy z teraźniejszości. O języku współczesnej polskiej prasy*, Eine so entworfene Diskursoptik lässt es zu, die Textsortenkonventionen als dynamische, aber den Prozeduren des Synkretismus nicht unterliegende Konventionen zu betrachten. Die Polarisierung des Pressemarktes verursacht das Funktionieren der Titel, die der klassischen Trennung der Information von der Publizistik nahe sind (obwohl schon niemand mehr eine Grenze zwischen ihnen zieht). Am häufigsten kommt jedoch die Abstufung der Konventionen, die Hervorhebung der Alternanzen und Textsortenentlehnungen vor; die Hierarchie der Textsorten ändert sich, dynamisch ist ihre Verteilung im Rahmen der Erscheinung, die ich den textsortenorientierten Reduktionismus nannte (sie beinhaltet die Reduktion der gewählten journalistischen Äußerungsformen, die bedeutenden Modifikationen der anderen und die Bildung der neuen Textsorten im Rahmen einer breit gefassten Beratung und der Gestaltung der Kommunikation mit den Lesern nach dem Muster der Freundschaftsbezüge).

In meinen neuesten Bearbeitungen interpretiere ich den Pressediskurs als eine Absorptionserscheinung. Die gegenwärtige Presse, wie es mir zu bestimmen gelang, verwendet zahlreiche Kommunikationsfilter im Rahmen der Anführungs- und Interpretationsabsorption. Dank solcher Prozeduren scheint der Pressediskurs aus anderen Diskursen (zitat- und transformationsartig) gewoben zu sein. In seinem Rahmen lässt sich die Menge von Diskursen X und Diskurse über X (z.B. Diskurs der Religion und Diskurs über Religion, Diskurs der Politik und Diskurs über Politik, Diskurs der Ökonomie und Diskurs über Ökonomie) unterscheiden. Ein so begriffener Pressediskurs verändert sich im eigenen Rhythmus, aber mit Berücksichtigung der Umwandlungsrhythmik der anderen Diskurse.

Das erlaubt die Öffnung der Presse auf die Empfänger (man soll hier auf den von mir beschriebenen, *interaktiven Kommunikationsstil*, aber auch auf die tatsächliche Interaktivität

zurückgreifen) in neuem Licht zu betrachten. Den Diskurs als Grundkategorie der Interpretation zu betrachten lässt überdies zu, auf eine reifere Art und Weise (ohne lediglich zu Urteilen über die Verschwommenheit der Textsortenkonventionen zu greifen) die Metamorphosen der Pressesorten zu interpretieren. Und dies ist in der gegenwärtigen Pressesituation ein Schlüsselproblem.

H.-H.L.: Ein Buch hat mich vor etwas längerer Zeit sehr beschäftigt und sehr beeindruckt: die 1962 erschienene Monographie *Wortschatz und Syntax der Bild-Zeitung* von Ekkehart Mittelberg. Dieses Buch hat für mich, auch wenn sich in der Sprachwissenschaft seitdem viel getan hat, immer noch Modellcharakter, das vor allem wegen der Vielzahl an berücksichtigten Kategorien und wegen des ständigen Bemühens um eine Verbindung von sprachlichen Befunden und funktionalen Zusammenhängen. Später kam dann die Kategorie ‚Text‘ stärker in den Blick (erinnert sei hier an die bahnbrechenden Überlegungen von Peter Hartmann), woraus sich anschließend die Textsortenforschung entwickeln konnte. Und mit der Hereinnahme pragmalinguistischer Begriffe erhielt die Presseforschung endlich einen kommunikationslinguistischen Zuschnitt.

In den letzten Jahren gab es nun bezüglich der Pressekommunikation sehr tiefgreifende Veränderungen, die den Gegenstandsbereich wissenschaftlicher Betrachtung beträchtlich erweitert haben (und künftig noch mehr erweitern dürften). Das Nebeneinander von Print- und Online-Ausgaben und die Welt des Hypertexts bringen ganz andere Formen der Adressatenorientierung mit sich; sie lösen die lineare Textlektüre mehr oder weniger ab, tragen zu einer Individualisierung der Rezeption bei und bewirken letztlich eine Verflüchtigung des traditionellen Gegenstands der Presseforschung. Nicht selten ist hier die Rede von einer „Fragmentierung der Öffentlichkeit“, ausgelöst durch das Aufkommen neuer medialer Präsentations- und Vermittlungsformen.

Künftig wird es nach meiner Einschätzung darauf ankommen, nicht nur die neuen Entwicklungen der Presse zu beobachten, sondern genauso die Bedeutung von Pressebeiträgen im Rahmen des Medienangebots insgesamt im Auge zu behalten. Die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit Presse ist längst in der Medienlinguistik aufgegangen, und die wiederum hat begonnen, unter Einbeziehung sprach- und kulturvergleichender Aspekte sich in Richtung einer kontrastiven Medienlinguistik zu orientieren. Aus dieser Perspektive ist es zu begrüßen, wenn eine derartige Neuorientierung durch verschiedene Konferenzen (Helsinki 2004, Landau 2007, Salzburg 2010)

wissenschaftlich begleitet wird und wenn jüngst eine Forschungsinitiative unter der Federführung von Hartmut Lenk (Helsinki) versucht, den europäischen Zusammenhang aktueller Entwicklungstendenzen unter dem Projekttitel „Persuasionsstile in Europa“ in den Blick zu nehmen. Ebenso halte ich es für wichtig, auf dem Wege grenzüberschreitender Vernetzungen, wie etwa von den germanistischen Textlinguisten in Rzeszów initiiert, den allgemeinen wissenschaftlichen Austausch zu verbessern.

4. Wie sehen Sie die Relation zwischen theoretischen Reflexionen über Presstexte und der journalistischen Praxis?

M.W.: Das Verhältnis zwischen diesen beiden Dimensionen kann man auf einigen Ebenen erfassen. Die erste von ihnen umfasst die didaktische Anwendung der Theorie. In der polnischen Realität wird diese Dimension wahrgenommen und mit dem Glauben an das Bedürfnis und die Effektivität der Einwirkung vor allem im Hinblick auf das Florieren des Hochschulwesens (Journalistik-Studium). Die Ausbildung der zukünftigen Journalisten hat institutionelle Formen angenommen (Bachelor- und Masterstudium), die Problematik der Werkstattfunktionalität der angehenden Journalisten ist also nicht nur in ihr inhärent, sondern wird ebenfalls hervorgehoben. Die Auffassung bezüglich dieser Fragestellung hat in Lehrbüchern einen differenzierten Charakter, weil sie die Stellungnahmen der Presseforscher berücksichtigt. Manche Lehrbücher sind mehr auf die Vermittlung von Wissen nicht nur über journalistische Textsorten, in diesem Fall das Pressewesen spezialisiert, sondern auch auf ausgewählte Geheimnisse der Werkstatt (siehe W. Furmann, A. Kaliszewski, K. Wolny-Zmorzyński, *Gatunki dziennikarskie. Teoria. Praktyka. Język*, Warszawa 2006), andere beinhalten Serien von vorbereiteten redaktionellen Übungen, die dazu dienen, die schriftstellerischen Fähigkeiten zu vervollkommen (das bereits vorher genannte Buch von Janina Frasz und auch das von mir erwähnte Lehrbuch *Analiza gatunków prasowych*).

Sowohl den angehenden, als auch erfahrenen Journalisten kann die Reflexion hilfreich sein, die die Journalisten selbst mitgestalten, oft repräsentieren Berühmtheiten aus diesem Gewerbe einzelne Gattungen aus der Perspektive der Werkstatt, also eher den Entstehungsprozess von Form X und nicht das Resultat der Arbeit des Journalisten. Die Lektüre von Publikationen solcher Art erweist sich als sehr nützlich für viele an journalistischen Aussagen Interessierte. Meistens zeigt sich, dass das journalistische „Porträt“ der Textsorte mit dem von Forschern erstellten homogen ist. Praktizierende Journalisten können lediglich diese besagten Aspekte anders benennen, eine für sich charakteristische Hierarchie von Merkmalen, die aus der

Summe von Erfahrungen, der Skala des Talents und aus dem Rang ihres Erfolgs resultiert. Manche Autoren von Presstexten nutzen ihr Textmusterwissen zum expliziten Disput mit Konventionen, um zu zeigen, in wie weit diese Konvention brauchbar oder hinderlich ist. Dies betrifft vor allem die zeitgenössische Reportage, die bei der Konfliktpräsentation, besonders in Fällen wie Völkermord, eine zu enge Form ist.

Die Perspektive der Autoren (geschickt und vielseitig präsentiert vor allem in zwei Publikationen : *Dziennikarstwo od kuchni*, hrsg. von A. Niczyperowicz, in Posen 2001 und *Biblia dziennikarstwa* hrsg. von A. Skworz und A. Niziołek, Kraków 2010) ist eine wertvolle Vervollständigung der Textsortentheorie und schafft Brücken zwischen Theorie und Praxis.

Andere Reflexionen kommen auf, wenn wir die Textempirie berücksichtigen und uns zu dem Niveau der Publikationen äußern (diese Perspektive meide ich, weil die Perlokution der Presseaussagen schwer zu untersuchen ist) oder eher die Art und Weise der Verwirklichung konventioneller Textsorten in der zeitgenössischen Presse. Mit Sicherheit (wahrscheinlich nicht nur aufgrund des Zustands der Textmusterkenntnis der Autoren) meidet man gegenwärtig das Hervorheben von Deutlichkeit der Textsortenform, mit der Tendenz zu berührten Formen (manchmal entsteht der Eindruck, dass die Form ganz schwindet), die nur Spuren der Textsortenbedingtheit, irreführende interpretatorische Spuren beinhalten - dies von einer Seite. Dies stört jedoch die Journalisten nicht, in dem Maße schematisch zu sein, um die Rezeption den Lesern nicht zu erschweren, ihre Angewohnheiten nicht zu stören und ihre Erwartungen nicht zu enttäuschen. Bis vor kurzem verlief die Kommunikation mit den Lesern gemäß zwei grundlegender Schemata, die die Gestalt einer egalitären (an alle adressierte) und elitären (bestimmt für erfahrene Leser, offen für verschiedene kommunikative Spiele) Kommunikation annahmen. Dies betraf nicht nur die Presse über längere zeitliche Intervalle sondern auch Tageszeitungen, die ein wiedererkennbares Spiel mit ihren Lesern spielten, indem sie ihr Wissen, ihre kommunikative Fähigkeit und rezeptive Kreativität aktivieren. Gegenwärtig sind solche Spiele eher seltener, weil sich die Pressekommunikation boulevardisiert.

Die journalistische Praxis transformierte sich im Rhythmus sowohl der kommunikativen Mode, als auch des Exponierens von Subjektivität, besonders im Rahmen der Kultur der Individualität, was nicht heißt, dass theoretische Reflexion zum Relikt wird. Ein Teil der beruflichen Fähigkeiten ist eine Frage des Talents, ein anderer Teil ist jedoch das Ergebnis

von geduldiger Arbeit und Beobachtung der Erfolge erfahrener Autoren. Auch nicht von geringer Bedeutung kann in der Erlangung und Perfektionierung des Verfahrens sein, Fehler und Mängel zu beobachten.

H.-H.L.: Nach meinem Eindruck lebt die journalistische Praxis weitestgehend unabhängig von dem, was man in der Medienlinguistik für bedeutsam hält. Viele Journalisten bekunden sogar eine offene Ablehnung wissenschaftlich erhobener Daten, die Resistenz auf diesem Gebiet erscheint oft unüberwindbar. Journalisten wissen in der Regel genau, was ihre Leser wünschen und benötigen für ein so klar formuliertes Votum auch keine andere Begründung als die eigene subjektive Wahrnehmung. Linguisten bleibt da oft nur die Rolle unliebsamer Erbsenzähler.

Auf der anderen Seite wäre die Medienlinguistik schlecht beraten, die zahlreichen Untersuchungen und Erhebungen aus der Publizistikwissenschaft zu ignorieren. Auch methodologisch können Sprachwissenschaftler sehr von entsprechenden, meist einem empirisch-statistischen Paradigma verpflichteten Arbeiten profitieren.

5. Was würden Sie als die wichtigste Zukunftsaufgabe der wissenschaftlichen Forschung im Bereich der Presstexte bezeichnen?

M.W.: Diese Studien können beinahe abrupt enden, wenn wir den Vorhersagen über den Tod der gedruckten Presse Glauben schenken, geschweige wenn sich diese Prognosen als wahr erweisen. Um nicht eine grenzwertige Pessimistin zu sein, sage ich, dass weitere Untersuchungen nicht nur die historische Perspektive beinhalten müssen. Die Beobachtung der Onlinekommunikation und anderer Erscheinungen des Funktionierens neuer Medien überzeugt, dass in einem anderen kommunikativen Umfeld traditionelle Gattungsformen weilen. Es verändert sich lediglich das Layout, die Ansagen und Art und Weise der Organisation der Lektüre (des Navigierens) verändern sich auch. Die gewählten Kommunikate funktionieren als Aussagen, die den Vorgängen der weiteren Bearbeitung unterliegen. Der Leser schafft zwar jedes Mal seinen Hypertext, aber vereinzelte Bestandteile (Module) haben eine aus der traditionellen Presse bekannte Textsortenform.

Die nächsten Forschungsfragen bilden verschiedene Formen des Bürger-Journalismus. Die Linguistische Textsortenforschung ist fähig, den neuen durch solche Formen der Kommunikation entstehenden Herausforderungen Stand zu halten. Der diskursive

Ausgangspunkt scheint in diesem Fall noch mehr motiviert zu sein als im Fall der Analysen gedruckter Presse, die vor allem von Experten angefertigt wird. Die diskursive Optik erlaubt den Zusammenstoß der Formen zu beschreiben, den Zusammenstoß von Ausdrucksstilen, den Zusammenstoß der Welten.

H.-H.L.: Aus meiner Sicht wären es insbesondere drei Arbeitsfelder, denen man künftig größere Aufmerksamkeit schenken sollte:

a) Parallel zu den Veränderungen des Gegenstandsbereichs unterliegen der Begriffsapparat und die Beschreibungsmethoden in der Presseforschung einer ständigen Anpassung und Erweiterung. Die Mehrkanaligkeit, die Multimodalität der Kommunikation, die zunehmende Bedeutung von Internet-Informationen und die sich verändernden Bedürfnisse des Lesepublikums erfordern ebenfalls neue Wege des Analysierens und Beschreibens. Eine nur dem Wort und linearen Textabläufen verpflichtete Betrachtungsweise erscheint vielen bereits obsolet, eine Ausweitung in Richtung „Bildlinguistik“ und „Sehflächenforschung“ (Ulrich Schmitz) überfällig.

b) Als unverzichtbar würde ich aber ebenfalls eine stärkere Berücksichtigung inhaltlicher Fragen betrachten: Was leisten Medien- oder Pressebeiträge bei der Herausbildung der sog. öffentlichen Meinung? Wie sehen Berichterstattungen zu bestimmten national oder international relevanten Themen aus? Inwiefern tragen Medieninformationen dazu bei, die Akzeptanz politisch gewünschter Konfliktlösungen zu befördern? Welche Formen der Nachrichtenselektion, der Persuasion oder Manipulation dominieren. Vielleicht ließe sich diesbezüglich sogar an frühere Arbeiten aus den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts anknüpfen. Und vielleicht sollte man sich auch an Erkenntnisse erinnern, wie sie bereits 1962 Jürgen Habermas in seiner immer noch sehr lesenswerten Schrift *Strukturwandel der Öffentlichkeit* vorgestellt hat.

c) Und wäre es nicht auch eine lohnende Aufgabe für Presseforscher, sich wieder einmal der Frage zuzuwenden, was im Rahmen der heutigen gesellschaftlichen Bedingungen unter ‚Medienkompetenz‘ zu verstehen ist und welche Maßnahmen pädagogisch und didaktisch in Betracht kämen, um dem allgemeinen Trend abnehmener Lektürebereitschaft entgegenzuwirken? Die Zeichen der Zeit stehen dagegen, gewiß, aber die Entwicklung kritischer Rezeptionskompetenzen dürfte daher nicht minder bedeutsam sein – es sei denn,

man will den Status des Internet als alleiniges Informationsmedium und von Wikipidea als Dichter-und-Denker-Ersatz weiter konsolidieren.

Übersetzung des Beitrags von Maria Wojtak: Katarzyna Petruch/Monika Rusin

Fachliche Betreuung: Zofia Bilut-Homplewicz

Ausgestaltung des Gesprächs: Anna Hanus
